

Nachwort

Worüber schreibt einer, der doch eigentlich Maler ist, dem also andere, anschaulichere (sic!) Ausdrucksmittel zur Verfügung stünden als es Worte sein könnten? Und was spornt ihn an, neben der ihm vertrauten Malerei, diesen zweiten, unbekannteren, öffentlichen Weg zu wählen? – Der Titel des vorliegenden Bandes gibt darüber Auskunft. Kai Savelsberg nennt diese erste Sammlung seiner Texte „Zwiesprache“. Zwiesprache: eine Praxis zur Vergewisserung und, wäre es nur nicht schon zu oft ausgesprochen, des *Hinterfragens*.

Alle Texte entstanden in den vergangenen Jahren, parallel sowie vor und nach der Mal-Arbeit. Sie haben die Bilder begleitet; manche kamen der Malerei zuvor, waren schon da, als Titelzeile, Thema, andere wieder folgten den Bildern nach. So wie Gedanken nachhängen können. Nicht wenige entstanden ohne konkreten Bildbezug, aus der Situation heraus, dem Gefühl, dem Thema. Denn es ist letztlich das gleiche Vorgehen in der Suche nach Worten wie in der Suche nach Bildern. Auch hier ist es die Beharrlichkeit des Künstlers, eine Formel zu finden, das nötige ausdrücken, mitteilen zu können, die dem Ergebnis stets voraus geht. Das macht den Reiz dieser Texte aus, ihre Qualität und Ehrlichkeit und birgt zugleich für sie die größte Gefahr. Denn indem sie mit so großer Direktheit *sprechen*, indem nicht Wort für Wort abgewogen und befunden wurde, sind sie spröde, manche fragil, im Ganzen aber sehr verletzlich.

Es gibt Studien, die dem biografischen Moment bei der Entstehung des ersten Buches, der ersten Texte, eine größere Bedeutung, wenn nicht sogar die entscheidende Rolle zuweisen. Von Ferne betrachtet gilt das auch für Kai Savelsberg. Vieles von dem, was in seinen Texten zu lesen steht, ist unmittelbar, ist eigenerlebt. Doch zu welchem Fazit bringt dann den Leser diese Gewissheit? Dass dem heute jungen Mann zuweilen düstere Gedanken kommen, dass er Sehnsüchte hat, Freude und Schmerz, Liebe und Leid erfahren, ertragen oder ausgelebt hat? Ist es nicht das Wesen aller Kunst, ob Literatur, Malerei oder Musik, dass sie spricht, zeigt, klingt von dem, was man erleben kann, was einem widerfährt, wovon man träumt oder wonach man sich sehnt?! Man denke sich darum nicht zu viel hinein über seine Texte in die Persönlichkeit des Autors. Sie enthalten so viel Wahrheit

wie nötig, sind aber auch fantasievoll, erfunden, das Resultat manch formalen, manch poetischen Kompromisses.

Hingegen bin ich fest davon überzeugt, dass diese Texte nur im Zusammenhang mit der Malerei *richtig* gelesen werden können. Das besagt sicher nicht, dass die Bilder zur Illustration taugen; die Texte sind auch kein Subtext im strengen Sinne. Jeder von ihnen steht souverän. Überraschend oft voller Weisheit, lebensklug, dann wieder humorvoll, auch nachdenklich. Es ist, als habe der Maler seinen Gedanken, seiner Art der Liebe ein Bild zu verleihen, eine neue Möglichkeit zum Bekenntnis gegeben. Die Kompositionen sind sich zuweilen ähnlich: All zu klare Tatsachen gibt es keine. Der Maler Savelsberg ist auch als Schreiber, Dichter, vor allem ein Beobachter. Das Schreiben des Malers: Jedes Wort ein neues Bild. Jeder Satz eine hinzugewonnene neue Farbe. Jeder Text eine Suite.

Stefan Skowron

Aachen, Mai/Juni 2008